

Geschlechterverhältnisse im raumzeitlichen Wandel moderner Gesellschaften

Breckner, Ingrid; Sturm, Gabriele

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Breckner, I., & Sturm, G. (2002). Geschlechterverhältnisse im raumzeitlichen Wandel moderner Gesellschaften. In D. Henckel, & M. Eberling (Hrsg.), *Raumzeitpolitik* (S. 81-104). Opladen: Leske + Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58545-6>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Geschlechterverhältnisse im raumzeitlichen Wandel moderner Gesellschaften¹

Weder Geschlecht noch Raum und Zeit lassen sich als statische, unveränderbare Charakteristika moderner Gesellschaften fassen: Als Struktur- wie als Prozesskategorien beeinflussen sie jegliches gesellschaftliche Geschehen und werden ihrerseits durch gesellschaftliche Wirklichkeiten geprägt. Während Raum und Zeit im wissenschaftlichen Diskurs spätestens seit der Anerkennung der physikalischen Relativitätstheorie ihren durch Kant fixierten Status eines unabhängigen a priori eingebüßt haben (Sturm 2000, Löw 2001), ist dies für die Kategorie Geschlecht eine noch wenig verbreitete Vorstellung.

Dieser Beitrag zielt darauf ab, bestehende Verknüpfungen zwischen Geschlechterverhältnissen und raumzeitlichen Wirklichkeiten in modernen Gesellschaften zu erhellen und ihre systematische Erforschung im Kontext raumzeitlicher Fragestellungen anzuregen. In einem *ersten Schritt* skizzieren wir Entwicklungslinien der Thematisierung von Geschlecht in Verbindung mit räumlichen und zeitlichen Phänomenen moderner Gesellschaften. *Anschließend* werden räumliche und zeitliche Entwicklungsdynamiken im gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandel hinsichtlich ihrer Konnotationen zu Geschlechterverhältnissen untersucht. *Abschließend* ziehen wir einige Schlussfolgerungen für theoretische, methodologische und methodische Konzeptualisierungen dieses Forschungsfeldes in der Wissenschaft bzw. für die Umsetzung solcher Erkenntnisse in der gesellschaftlichen Praxis der Gestaltung geschlechtlich geprägter raumzeitlicher Gegebenheiten.

¹ Wir arbeiten in diesem Beitrag mit dem Begriff der RaumZeit, um die unauflösbare Verschränkung der Dimensionen von Raum und Zeit zu verdeutlichen (Sturm 2000, S. 128).

1. Geschlecht als gesellschaftliches Thema der Moderne

Mit der Etablierung moderner Wissenschaften in Europa seit dem 16. Jahrhundert veränderten sich gesellschaftliche Vorstellungen von Natur: Sie galt nicht mehr als das göttlich gegebene, unveränderbare und erhabene Subjekt, sondern wurde zum erkundbaren, gestaltbaren und ausbeutbaren Objekt, zur Ressource gesellschaftlichen Fortschritts. Dieser Wandel des Naturverständnisses blieb für das Denken und Handhaben von Geschlechtlichkeit in der Gesellschaft nicht folgenlos: Frauen erschienen nicht mehr nur als die Gottferneren, sondern – mit der Wiederentdeckung griechisch-antiker Denkwelten – als Natur und wurden dadurch von der – vorwiegend Männern übertragenen – aktiven Gestaltung des gesellschaftlichen Fortschritts abgekoppelt (Merchant 1987, Sturm 1996, Breckner und Sturm 2002). Hiermit verbunden war nicht nur ihre Ausgrenzung aus den gesellschaftlichen Räumen der Bildung und Wissenschaft, sondern auch eine zeitliche Ausgrenzung aus den Anfängen der geschichtlichen Entwicklung moderner Denkwelten.

Die bürgerlichen Revolutionen in Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika rückten das Postulat der *Gleichheit* ins Zentrum neuer Regulierung gesellschaftlicher Ordnung. Was zunächst für die Gleichheit zwischen Bürgern, Klerus und Adel galt, wird bereits in den revolutionären Prozessen auf die Gleichheit der Geschlechter (und in den USA auch der Rassen: Demny 2001) übertragen. Im 19. Jahrhundert erfolgte in Europa die Ausdehnung des Gleichheitsanspruches auf das mit fortschreitender Industrialisierung entstehende Klassenverhältnis. Die Forderung nach der Gleichheit der Geschlechter drückte sich unter anderem in der Thematisierung raumzeitlicher Konflikte aus, die zur Konstituierung der ersten Frauenbewegung beitragen (Gerhard 1990). Beispiele hierfür sind die von den Frauen der Pariser Commune ausgelösten Brotunruhen, die Auseinandersetzungen um öffentliche Repräsentanz und Einflussmöglichkeiten von Frauen in den entstehenden bürgerlichen Machtsphären (Literatur, Wissenschaft, Kunst, Politik) bis hin zu Experimenten mit anderen Wohn- und Lebensformen wie z.B. in den Wohngemeinschaften der RomantikerInnen in Jena oder bei den „Frauen von der Leftbank“ in Paris (Weiss 1996). Emanzipationsbewegungen der Frauen blieben nicht auf das städtische Bürgertum beschränkt: Die aus feudalen Arbeitsverhältnissen in ländlichen Räumen freigesetzten weiblichen Arbeitskräfte suchten wie ihre männlichen Zeitgenossen Zukunftsperspektiven in der Stadt (Anderson und Zinsser 1995, S. 261ff). Möglichkeiten einer Existenzsicherung fanden Frauen dabei als Dienstmädchen und Arbeiterin sowie später als Angestellte². Dabei machten sie erste Erfahrungen mit

² Z.B. betrug die weibliche Erwerbsquote (Anteil der Erwerbspersonen an der Wohnbevölkerung über 14 Jahren) im Jahr 1861 in Preußen 31,3 Prozent (Frevert 1986, S. 82); im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts steigerte sich der Anteil weiblicher Erwerbspersonen an der Wohnbevölkerung

einer mehr oder weniger selbstbestimmten Gestaltung eigenen Lebens: Sie verdienten eigenes Geld, verfügten über ein mehr oder weniger sicheres Wohnrefugium und experimentierten in ihrer – wenn auch knappen – freien Zeit mit den neuartigen Vergnügungsangeboten der Großstadt. Diese Erfahrungen regten einen Teil dieser weiblichen Bevölkerung zu weitergehenden, auch politischen Emanzipationsbestrebungen an. Die listigen Kämpfe der unterschiedlichen Frauengruppierungen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts (Honegger und Heintz 1981) mündeten – in abendländischen Gesellschaften – letztlich in der Forderung nach „einem Zimmer für sich allein und 500 \$ monatlich“ (Woolf 1928/1993), die als Voraussetzung für die Entwicklung eigenständiger Gedanken und eines emanzipierten Lebens begriffen wurden.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts setzte eine Politisierung der ersten Frauenbewegung ein, die zur Spaltung zwischen der „bürgerlichen“ und der „proletarischen“ Frauenbewegung führte. Beide agierten zunehmend politisch und erkämpften Gleichheit – allerdings in unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungssphären: Während sich die bürgerliche Frauenbewegung auf gleiche Bildungschancen, Zugang zu Universitäten und auf Gleichheit in der Rechtsstellung von Männern und Frauen konzentrierte, fokussierte sich die proletarische Frauenbewegung stärker auf das Thema Gleichheit in der Erwerbssphäre und in der Politik³: Letztere und ihre Nachfolgerinnen kämpften bis heute um „gleichen Lohn für gleiche Arbeit“, die zeitliche und räumliche Vereinbarkeit von Erziehungsverpflichtungen und Einkommenssicherung sowie um politischen Einfluss in Gewerkschaften und Parteien – und damit um Zugang zum öffentlichen Raum als dem „Erscheinungsraum politischen Handelns“ (Arendt). Die Klassendifferenzierung innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft bildete sich hiermit auch in der Frauenbewegung ab. Alle raumzeitlichen Konflikte der ersten Frauenbewegung blieben indes lange Zeit hinter dem raumzeitlichen Denken und Handeln adeliger Frauen zurück: Letztere verfügten selbstverständlich und in autonomer Weise über ihren Männern gleichgestellte Wohn- und gesellschaftliche Repräsentationsräume. So gesehen kann der Kampf der Frauen in der ersten Frauenbewegung auch als ein Ringen um eine Gleichstellung mit der vergleichsweise

zwischen 15 und 60 Jahren im Gebiet des Deutschen Reiches bzw. der Bundesrepublik Deutschland (ohne Berlin und Saarland) auf 37 Prozent in den Jahren 1882 und 1895 sowie auf Werte zwischen 44 Prozent und 53 Prozent in den Jahren 1907 bis 1980 (Willms-Herget 1985, S. 88). Die Vergleichszahlen für Männer im Zeitraum 1882 bis 1980 schwankten demgegenüber zwischen 86 Prozent und 96 Prozent und bewegten sich damit auf einem gänzlich anderen, das Modell des männlichen Familienernährers charakterisierenden Niveau.

³ Ein Beleg hierfür ist u.a. die Tatsache, dass sich die Anteile der erwerbstätigen Ehefrauen in Arbeiterberufen zwischen den Jahren 1925 bis 1970 – mit Ausnahme des Baugewerbes, der Textilindustrie und der Landwirtschaft, von denen Letztere immer schon hohe Anteile verheirateter Arbeiterinnen aufwiesen – fast verdoppelt haben, während die Vergleichswerte bei verheirateten weiblichen Angestellten und Beamten gleichbleibende oder rückläufige Tendenzen aufweisen (Willms-Herget 1985, S. 176).

autonomen Position adeliger Frauen in der feudalen Gesellschaft gedeutet werden.

Unreflektiert blieb in Europa im „bürgerlichen“ wie im „proletarischen“ Teil der ersten Frauenbewegung die Ungleichheit zwischen Frauen und Männern unterschiedlicher Rassen. Die Konstruktion des „Anderen“ (Levinas 1992) bzw. „Fremden“ (Simmel 1908/1992) grenzt – kolonialistischen Herrschaftspraktiken entsprechend – insbesondere nichtweiße Frauen als Subjekte im modernen Denken aus und verhindert somit eine Thematisierung der gleichzeitigen Wirkmächtigkeit von Klassen-, Rassen- und Geschlechterverhältnissen als gesellschaftlichen „Strukturkategorien“ (Beer 1990).

Die Bemühungen um Gleichheit im Klassen- und Geschlechterverhältnis wurden in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts durch Faschismus und Nationalsozialismus jäh unterbrochen. In allen europäischen Ländern, die nach dem 2. Weltkrieg eine demokratische Gesellschaft aufzubauen begannen, stand eine Absicherung vorher erkämpfter Gleichheitsnormen in einem demokratischen Rechtssystem zunächst im Vordergrund. Auf dieser Grundlage beschäftigte sich die weibliche und männliche Bevölkerung mit der Beseitigung der Kriegsfolgen. Spielräume für eine Reflexion der Reetablierung ungleicher Klassen- und Geschlechterverhältnisse blieben dabei äußerst beschränkt. Erst die sozialen Bewegungen der Studenten und Frauen ab Ende der 60er Jahre setzten dieses Thema wieder auf die Tagesordnung gesellschaftlicher Diskurse und politischer Praktiken. Die Vertiefung der wiederaufgenommenen Diskussion von Gleichheitsvorstellungen mündete in eine Theoretisierung von *Differenzen* (Heintz 1993): Die angestrebte Angleichung zwischen Frauen und Männern, zwischen Proletariern und Bourgeois, zwischen 1. und 3. Welt sowie zwischen Rassen wurde analysiert als Anpassung an den jeweiligen Herrschaftsmodus und als Behinderung der Entfaltung jeweils eigener und anderer Entwicklungspotenziale. Die Andersartigkeit des Eigenen wurde damit zu einer Ressource von Emanzipation und spiegelte sich in den raumzeitlichen Konfliktfeldern dieser Zeit: Eigene Frauenräume ohne Zutritt für Männer wurden als Entwicklungsorte von Eigenheiten eingefordert; in der Entwicklungspolitik gewinnt der Topos der räumlich und zeitlich eigenständigen Entwicklung gegenüber der „nachholenden Entwicklung“ (Bell) strukturierende Geltungskraft und in Städten erkämpften sich Angehörige bislang unterprivilegierter Rassen allmählich Gestaltungsräume in ihren Wohnquartieren. In diesen Konflikten ging es nie nur um eigene Räume, sondern ebenso um selbstbestimmte Zeiten des Arbeitens, der Öffnung von Geschäften, des öffentlichen kulturellen Ausdrucks oder der politischen Veränderung, die u.a. in der sprachlichen Konstruktion des Handelns „im Hier und Jetzt“ ihren Ausdruck fand.

Der radikale Anspruch auf autonome Gestaltungsspielräume in der Differenz zwischen und innerhalb von Genusgruppen, Klassen und Rassen warf erneut die

Frage nach sozialen Integrationspotenzialen und damit die alte Frage nach politischer Gleichheit auf: Die Betonung der Differenz führte nämlich häufig zu unüberbrückbar erscheinenden Trennungen, denen erneut mit Forderungen nach politischer Gleichberechtigung unter Beachtung soziokultureller und wirtschaftlicher Vielfalt begegnet wurde. Für die Lösung von RaumZeit-Konflikten bot dieses heterogene Spektrum von Ansprüchen wenig Konsensspielräume. Konflikte verschärften sich eher und begünstigten gruppenspezifische Lösungsstrategien im Wohnen, Arbeiten, generativen Verhalten, in der raumzeitlichen und sozialen Mobilität, in soziokulturellen Assoziationsformen (Freundeskreise, Netzwerke, Nachbarschaftsbeziehungen) oder politischen Praktiken.

Die Besonderheiten der gesellschaftlichen Erfahrung von Klassen-, Rassen- und Geschlechtsgruppen sensibilisiert für die Entdeckung von Gemeinsamkeiten im Detail und über bisherige Trennungslinien hinweg, die gegenwärtig unter dem Begriff *queer* thematisiert werden: Wie Frauen weibliche und männliche Anteile in der Erfahrung ihrer Geschlechtlichkeit entdecken (Hark 1999), werden über das Geschlechterverhältnis reflektierende Männer offen für eine komplexe Prägung ihrer Geschlechtlichkeit (Connell 1999). Auch im Klassenverhältnis lösten sich Dichotomien zwischen Proletariat und Bourgeoisie mit der Differenzierung von Industriegesellschaften zunächst zugunsten von raumzeitlichen Milieus, Lebensstil- und Situationsgruppen auf. Hiermit entstanden neue Gelegenheiten für Gleichheitsüberlegungen in der Differenz, die ihrerseits neue normative Vorstellungen von Gerechtigkeit begründeten. Neuerdings lässt der Wandel zur Dienstleistungs- bzw. Informationsgesellschaft (Häußermann und Siebel 1995, Bühl 2000) zumindest in Teilbereichen eine Renaissance von Klassenstrukturen erkennen (Mingione 1996, Kronauer 1997 und 2000), die sich u.a. in räumlichen Polarisierungen manifestieren (Häußermann und Kapphann 2000) und sicher für Geschlechterverhältnisse im 21. Jahrhundert nicht folgenlos bleiben werden.

Im folgenden Abschnitt präzisieren wir raumzeitliche Konfliktlinien im gegenwärtigen Wandel von Industriegesellschaften zu Wissens- bzw. Dienstleistungsgesellschaften und arbeiten damit verknüpfte Strukturierungen vor allem durch das Geschlechterverhältnis – wo notwendig aber auch durch das Klassen- und Rassenverhältnis – heraus.

2. Raum, Zeit und Geschlecht in der deutschen Dienstleistungsgesellschaft im Übergang zum 21. Jahrhundert

2.1 Statistische Befunde

Die 50ste Jubiläumsausgabe des Statistischen Jahrbuches der Bundesrepublik Deutschland (2000) ermöglicht einen Einblick in ihren demografischen Wandel in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dessen raumzeitliche Fassetten u.a. durch das Geschlechterverhältnis strukturiert werden: In der Bundesrepublik lebten zu Beginn des Jahres 1999 82,04 Mio. Menschen – davon 49 Prozent Männer und 51 Prozent Frauen – in insgesamt 37,8 Mio. Haushalten. *Zum Vergleich:* 1979 waren es auf dem damaligen Territorium der BRD 61,36 Mio. Menschen – 48 Prozent Männer und 52 Prozent Frauen – in 24,5 Mio. Haushalten und 1959 54,99 Mio. Menschen – 46 Prozent Männer und 54 Prozent Frauen – in 18,6 Mio. Haushalten. Diese Menschen verteilen sich regional recht unterschiedlich: Durchschnittlich leben im Bundesgebiet 225 EinwohnerInnen je Quadratkilometer. Am dichtesten sind die Stadtstaaten Berlin, Hamburg und Bremen besiedelt, gefolgt vom Land NRW mit 526 Personen je Quadratkilometer – die geringste Besiedlung weisen die Länder Mecklenburg-Vorpommern (76 Personen/km²), Brandenburg (89 Personen/km²) und Sachsen-Anhalt (130 Personen/km²) auf.

13,5 Mio. oder 35,7 Prozent aller Haushalte waren im Jahr 1999 *Einpersonenhaushalte* (1979 waren dies 30 Prozent und 1959 17 Prozent) und davon wiederum 7,8 Mio. oder 58 Prozent Frauenhaushalte. Zwei Drittel aller Einpersonenhaushalte verfügten über ein monatliches Nettoeinkommen von weniger als 2500 DM (1278 €). Hinter dieser Zahl verbergen sich viele alleinlebende alte Frauen mit vergleichsweise niedrigen Renten, denn von 5 Mio. Single-Haushalten mit Haushaltungsvorständen älter als 65 Jahre sind 4,1 Mio. oder 82 Prozent verwitwete, ledige, geschiedene und getrennt lebende Frauen, deren raumzeitliche Handlungsspielräume erheblich eingeschränkt sind. Über mehr als 7500 DM (3835 €) verfügten nur 127.000 Single-Haushalte, deren Verteilung nach Geschlecht von großem Interesse wäre, in der Statistik aber nicht angegeben wird. *Familienverhältnisse* haben sich in der Bundesrepublik bis Ende des 20. Jahrhunderts ausdifferenziert (Meyer 1992): Neben der steigenden Anzahl von nichtehelichen Lebensgemeinschaften und Alleinwohnenden sowie einer durchschnittlich späteren Lösung aus dem elterlichen Haushalt (mit 26 Jahren) ist ein steigendes Erstheiratsalter festzustellen: Betrug es 1960 in der BRD bei Frauen durchschnittlich 23,7 (DDR: 22,9) und bei Männern 25,9 (DDR: 23,9) Jahre, sind 1998 in Deutschland ledige Frauen bei der Eheschließung 28 und ledige Männer 30,6 Jahre alt. Im gleichen Zeitraum haben sich die Scheidungsquoten mehr als

verdoppelt – derzeit wird mehr als ein Drittel aller Ehen wieder geschieden – und die prozentuale Bereitschaft, sich wieder zu verheiraten, ist trotz absoluter Zunahme von Mehrfachehen gesunken. 1998 wurden 61 Prozent aller Scheidungen von Frauen beantragt – nur 33 Prozent von Männern⁴. Der zu konstatierende Geburtenrückgang ist auf „späte Mutterschaft“, den Rückgang von Mehrkinderfamilien und den Anstieg kinderloser Lebensgemeinschaften zurückzuführen⁵. Als Familien mit einem oder mehreren Kind(ern) waren 1999 nur noch 34 Prozent aller Haushalte registriert. Ihr Anteil hat sich von 58 Prozent im Jahr 1957 über 44 Prozent im Jahr 1979 kontinuierlich verringert. Von insgesamt 12,9 Mio. Haushalten mit darin lebenden Kindern im Jahre 1999 waren 2,9 Mio. Haushalte von allein Erziehenden (23 Prozent aller Haushalte mit Kindern); bei 0,6 Mio. von ihnen handelt es sich um nichteheliche Lebensgemeinschaften (4,6 Prozent aller Haushalte mit Kindern). Die Anzahl nichtehelicher Lebensgemeinschaften mit und ohne Kinder weist im früheren Bundesgebiet seit den 80er Jahren und in Gesamtdeutschland seit Beginn der 90er Jahre einen kontinuierlichen Anstieg auf. Von den Allein-Erziehenden-Haushalten ist der Haushaltsvorstand in 83 Prozent aller Fälle weiblich.

Das monatliche Nettoeinkommen aller westdeutschen Haushalte betrug 1998 im Mittel (Median) 4447 DM (2274 €) und in Ostdeutschland 3505 DM (1792 €). Während 1998 das durchschnittliche *Haushaltsnettoeinkommen* bei Paaren mit Kind(ern) in Westdeutschland mehr als 6066 DM (3101 €) und in Ostdeutschland mehr als 5113 DM (2614 €) betrug, lag es für allein Erziehende in Westdeutschland nur bei 3311 DM (1693 €) und in Ostdeutschland gar nur bei 2705 DM (1383 €). Laut Sozioökonomischem Panel (SOEP) trug bei Paaren mit Kindern unter 16 Jahren das Erwerbseinkommen der Mütter in Westdeutschland mit 13 Prozent und in Ostdeutschland mit 25 Prozent zum Haushaltsnettoeinkommen bei.

Unter den 7,32 Mio. Menschen *ohne deutsche Staatsangehörigkeit* (8,9 Prozent der Gesamtbevölkerung) überwiegen Männer mit 55 Prozent. Von 15,4 Mio. sozialversicherungspflichtig beschäftigten Männern sind 8,7 Prozent und von 12

⁴ „Um durchschnittlich 44 Prozent sinkt das Einkommen einer Frau nach der Scheidung. Frauen mit Kindern haben monatlich 37 Prozent weniger im Portemonnaie. Das Einkommen der Männer hingegen verringert sich nach der Scheidung nur um sieben Prozent (Uni Bielefeld, 2000). Rund 800.000 Väter, ein Drittel der Unterhaltspflichtigen in Deutschland, zahlen für ihre Kinder keinen Pfennig. Der Staat springt mit rund 1,6 Milliarden Mark pro Jahr ein“ (Brigitte 10/2001, S.122).

⁵ „Eine Stunde und zwölf Minuten beschäftigen sich deutsche Väter täglich mit ihren kleinen Kindern, wenn sie älter werden, reduziert sich die Spielzeit noch weiter auf 53 Minuten. Mütter hingegen, auch wenn sie berufstätig sind und die meiste Hausarbeit machen, widmen sich dem Nachwuchs rund drei Stunden täglich... Nur knapp zwei Prozent aller Väter nehmen Erziehungsurlaub. ... 40 Prozent der Akademikerinnen bleiben kinderlos, bei Hauptschulabgängerinnen sind es 21 Prozent. Der häufigste Grund: mangelnde Möglichkeiten der Kinderbetreuung“ (Brigitte 10/2001, S. 122).

Mio. sozialversicherungspflichtig beschäftigten Frauen sind 5,8 Prozent ohne deutschen Pass.

Insgesamt weist die Bundesstatistik für April 1999 40,5 Mio. *Erwerbspersonen* (49,4 Prozent der Gesamtbevölkerung) aus. Davon sind 56 Prozent Männer. Von allen Erwerbspersonen gestalteten 83 Prozent ihren Lebensunterhalt überwiegend durch Erwerbstätigkeit, 8 Prozent durch Transferleistungen für Erwerbslose, 3 Prozent aus Renten und 6 Prozent aus Unterhaltszahlungen von Angehörigen. Von den *Nichterwerbspersonen* lebten 47 Prozent überwiegend von Rente und 53 Prozent von Unterhaltszahlungen. Von allen Rentenbeziehern waren 56 Prozent weiblich. Durch Unterhalt finanzierte Nichterwerbspersonen waren zu 62 Prozent Mädchen und Frauen. 37 Prozent der weiblichen Bevölkerung waren in ihrer überwiegenden Unterhaltssicherung von familiärer Unterstützung abhängig, während dieser Anteil bei der männlichen Bevölkerung nur bei 22 Prozent lag. Bei ausländischen Frauen steigt dieser Anteil auf 53 Prozent – bei ausländischen Männern auf 28 Prozent. Die *Frauenerwerbsquote* hat sich für die gesamte Bundesrepublik inzwischen auf 64 Prozent erhöht (bei Männern liegt sie bei 80 Prozent)⁶, wobei für die ostdeutschen Bundesländer immer noch eine vergleichsweise höhere Erwerbsbeteiligung der Frauen zu verzeichnen ist. In der Verteilung der Erwerbsarbeitszeiten fällt eine Dominanz der Teilzeitarbeit für Frauen auf: Der Anteil der Teilzeitbeschäftigten (mit einer Wochenarbeitszeit von weniger als 35 Stunden) lag bei Frauen um 44 Prozent und bei Männern um 12 Prozent. Weniger als 20 Stunden pro Woche arbeiteten 26 Prozent der erwerbstätigen Frauen, aber nur 4 Prozent der erwerbstätigen Männer⁷. Entsprechend bezogen von den erwerbstätigen Frauen mehr als die Hälfte ein Nettoerwerbseinkommen unter 1800 DM (920 €) monatlich, während mehr als die Hälfte der männlichen Erwerbstätigen über mehr als 3000 DM (1534 €) verfügten. Die Verteilung der *Erwerbslosigkeit* nach Geschlecht lässt erkennen, dass nur Frauen, die eine Vollzeitstelle suchten mit einem Anteil von 44 Prozent entsprechend ihrem Anteil an den Erwerbstätigen arbeitslos gemeldet waren. Hingegen befanden sich unter den Arbeitslosen die eine Teilzeitbeschäftigung suchten 97 Prozent Frauen. Auch wenn in ökonomischen Studien vermehrt auf eine Feminisierung der Erwerbstätigkeit hingewiesen wird (Kempf und Läpple 2001), sind Frauen immer noch in den auf Hausarbeitskompetenzen bezogenen Dienstleistungsberufen dominant vertreten: So beträgt ihr Anteil im Jahr 1999 bei KöchInnen 61 Prozent (65/77/69)⁸, in Büroberufen 73 Prozent (27/60/64), in Ge-

⁶ Zur Entwicklungsdynamik seit dem 19. Jahrhundert Fußnote 2 in diesem Text.

⁷ Männer verbringen „durchschnittlich sechs Stunden pro Woche mit Hausarbeit. Im Büro schaffen sie 42 Stunden. Frauen dagegen putzen, saugen und wischen wöchentlich 16 Stunden und arbeiten dazu durchschnittlich 32 Stunden in ihrem Beruf“ (Brigitte 10/2001, S. 122).

⁸ Die Klassifizierung der Berufe ist aus dem Statistischen Jahrbuch (2000, S. 109) übernommen – dort wird sie seit 1992 verwendet; die Zahlen in Klammer bezeichnen hier und im Folgenden Vergleichswerte in Prozent für die Jahre 1925/1961/1982 (Willms-Herget 1985, S. 272f).

sundheitsberufen (ohne Ärzte und Apotheker) 87 Prozent (88/91/85)⁹, in sozialen Berufen 83 Prozent (77/79/79), bei Verkaufspersonal 82 Prozent (36/53/63) und in Reinigungs- und Entsorgungsberufen 82 Prozent (50/82/89).

Welche raumzeitlichen Phänomene verbergen sich hinter diesen Daten? Frauen stellen die Mehrheit der bundesdeutschen Bevölkerung. Sie sind schulisch und beruflich je jünger desto besser qualifiziert und nehmen mit steigender Tendenz am Erwerbsleben teil. Umso erstaunlicher ist ihre im Vergleich zu Männern deutlich schlechtere ökonomische Absicherung. Dies liegt nicht nur an der überdurchschnittlich ausgeübten Teilzeitarbeit und dadurch bedingten höheren Risiken der Erwerbslosigkeit, sondern auch an dem immer noch geringeren Lohnniveau in Berufen mit dominanter weiblicher Beschäftigung. Sei es aus ökonomischem Zwang, sei es aus emanzipatorischen Interessen – Frauen bemühen sich offenkundig um Mitwirkung am Erwerbsleben, erreichen dies aber häufig nur über den Weg der Teilzeitarbeit und nehmen damit erhebliche soziale Benachteiligungen in Kauf. Sowohl bei einer Vollzeiterwerbstätigkeit als auch in Fällen von Teilzeitbeschäftigung stehen Mehrpersonenhaushalte vor diversen räumlichen und zeitlichen Konflikten: Deren Spektrum umfasst

- die Abstimmung zwischen Erwerbs- und Reproduktionszeiten an vielfältigen Orten für alle Haushaltsmitglieder,
- den schwierigen Umgang mit räumlichen Mobilitätsanforderungen im Falle von betrieblichen Standortentscheidungen oder Veränderungen der örtlichen Bindungen einzelner Haushaltsmitglieder,
- erhöhten Aufwand für Hausarbeit im Falle niedriger Erwerbseinkommen, da entsprechende Dienstleistungen nicht auf dem Markt gekauft werden können (Frerichs 1997, S. 237),
- Einbußen von Vermittlungsmöglichkeiten auf dem örtlichen Arbeitsmarkt in qualifizierteren Berufen im Falle einer längeren Nichtausübung des Berufes oder eines Umzuges in periphere Räume,
- Raum- und Zeitkonflikte im Wohnbereich, sei es weil traditionelle Wohngrundrisse den Nutzungsmustern sich wandelnder Haushaltstypen nicht entsprechen, sei es weil eine eingeschränkte Zahlungsfähigkeit zur Akzeptanz unattraktiverer Wohnlagen und Ausstattungsstandards zwingt oder
- hohen Zeitaufwand für kleinräumige Mobilität im Falle unangemessener Infrastrukturausstattung (z.B. in ländlichen Räumen und infrastrukturell unterausgestatteten Stadtquartieren).

⁹ Die Vergleichszahlen für Gesundheitsberufe beziehen sich auf Krankenschwestern, da aufgrund fehlender Absolutwerte die Anteile der Frauen aus allen Gesundheitsberufen (außer Ärzten und Apothekern) nicht errechnet werden konnten.

Diese Darstellung kann nur exemplarisch verdeutlichen, wie man aus der Analyse statistischer Befunde Hypothesen für potenzielle RaumZeit-Konflikte entwickeln kann. Eine Verfeinerung solcher Annahmen über Zusammenhänge von Raum, Zeit und Geschlechterverhältnissen sowie deren empirische Prüfung bedarf gezielter quantitativer oder qualitativer Untersuchungen der jeweiligen Fragestellungen. Da die strukturierende Kraft des Geschlechterverhältnisses auf raumzeitliche Gegebenheiten bisher noch kaum empirisch untersucht ist, können wir auf keine entsprechenden verallgemeinerbaren Befunde zurückgreifen. Deshalb entwickeln wir im Folgenden – u.a. auf der Grundlage theoretischer und empirischer Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung, deren explizite Fokussierung auf räumliche und zeitliche Problemstellungen noch wenig entwickelt ist – Typen von RaumZeit-Konflikten, die durch zeitgenössische Geschlechterverhältnisse in der Bundesrepublik gezeichnet sind.

2.2 Typologien vergeschlechtlicher RaumZeiten in der Bundesrepublik am Beginn des 21. Jahrhunderts

Analog der Vorgehensweise von Anthony Giddens¹⁰ greifen wir *fünf neue Haushaltstypen* heraus und charakterisieren sie, um künftige Forschungsfragen zu begründen und zuzuspitzen. Diese Typen bilden keineswegs das gesamte Spektrum relevanter Fälle ab, verdeutlichen aber die Systematik der Verknüpfung von Raum, Zeit und Geschlechterverhältnissen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit und sollen zu einer Berücksichtigung dieser Zusammenhänge in künftiger Forschung und gesellschaftlicher Praxis ermutigen.

Unser erster Fall ist einer deutschen *Medizinstudentin* im Alter von 24 Jahren gewidmet¹¹. Sie lebt in einer Wohngemeinschaft mit drei Studierenden anderer Fächer in einer kleinen, traditionellen Universitätsstadt und hat einen Freund, der an einem 200 km entfernten Studienort Informatik und Betriebswirtschaft studiert. Unserer Protagonistin steht ihr ein eigenes Zimmer zur Verfügung mit Zugang zum gemeinschaftlichen Wohnzimmer sowie zu Küche und Bad dieser Wohnung. Die Wohnung liegt in zentraler Lage der Stadt. Von hier aus erreicht sie schnell die Universitätsbibliothek, den samstäglichen Lebensmittelmarkt und

¹⁰ Anthony Giddens verweist mit dem Fall Jane – einer alleinerziehenden Mutter, die ohne PKW die raumzeitliche Abstimmung zwischen Wohnung, Erwerbsarbeitsstelle, Kinderkrippe und Versorgungslokalitäten meistern muss – auf das relativ beschränkte „Raum-Zeit-Prisma“ (zeitgeografisches Modell) typisch weiblicher Alltagsaktivitäten und die daraus resultierenden Handlungszwänge für zahlreiche Frauen in einer modern strukturierten Stadtgesellschaft (Giddens 1988, S. 166f in Anlehnung an Palm und Pred 1978).

¹¹ „Fast die Hälfte aller Studierenden ist heute weiblich. Und: 1999 habilitierten 16 Prozent mehr Frauen als 1998, neuer Höchststand! Diese Zahl hat sich seit 1992 verdoppelt. Der Frauenanteil unter den Professuren (C2-, C3- und C4-Stellen, I.B. und G.S.) stieg in der gleichen Zeit von 6,5 auf knapp zehn Prozent“ (Brigitte 10/2001, S. 122).

ihr Lieblingscafé. Die Medizinische Fakultät, außerhalb auf einem Hügel gelegen, ist von ihrer Wohnung mit öffentlichen Verkehrsmitteln nur schlecht erreichbar. Dreimal in der Woche beginnen die Vorlesungen unserer Studentin bereits um acht Uhr, wodurch wenig Zeit für das Frühstück und Gespräche mit MitbewohnerInnen bleibt. Nach einem ausgefüllten Tagespensum – das Physikum steht kurz bevor und ihren Chor möchte sie auch nicht missen –, knapp bemessenen Laborzeiten und erforderlichen Praktika bleibt ihr wenig Spielraum für Pflege und Erweiterung des vor Ort entstandenen Freundeskreises, zumal sie noch fünfmal im Monat mittels Nachtwachen ihr knappes Budget aufzubessern sucht und den Kontakt zu ihrem Freund nicht gänzlich vernachlässigen will. Ihre männlichen Studienkollegen sind wie sie selbst mit dem Studium und mit Praktika beschäftigt und verbringen die Abende meist im Fitnesscenter. Zudem engagieren sich viele von ihnen bei den in diesem Ort traditionellen Verbindungen und Burschenschaften, weil sie dadurch Zugang zu preisgünstigen Wohnungen bekommen und Kontakte zu den für sie wichtigen Alt-Herren-Netzwerken knüpfen können. Frauen steht die Mitwirkung in diesen studentischen Organisationen nicht offen – sie sind dort lediglich bei Festen als repräsentative Freundinnen und schmückendes Beiwerk willkommen. Die Suche nach weiblichen Vorbildern in ihrem zukünftigen Beruf unterbleibt weitgehend, da es hierfür im Umfeld des Studiums kaum Anregungen gibt – an der von ihr besuchten Fakultät ist sie nur mit einer einzigen Professorin konfrontiert, die sich beim Versuch „ihren Mann zu stehen“ im Konkurrenzkampf mit ihren Kollegen aufreibt. Mit Kommilitoninnen schafft es die Protagonistin aufgrund ihrer vielschichtigen zeitlichen Verpflichtungen selten, Lerngruppen für bestimmte Prüfungen aufzubauen. Strategische Partnerschaften für die zukünftige Berufstätigkeit bewegen sich deshalb allenfalls in Phantasien, zu denen sie von ihrem Freund angeregt wird. Auch die Wohngemeinschaft kann das Defizit an berufsrelevanten Netzwerken nicht kompensieren: Unterschiedliche Zeitregimes in den einzelnen Studienrichtungen sowie Verpflichtungen zu Praktika und Jobs reduzieren den Wohnzusammenhang auf eine Zweckgemeinschaft, die immerhin verlässlich gegenseitig Verantwortung für die Erfordernisse des Alltags übernimmt. Die Studentin könnte zwar auf familiäre berufsbezogene Netzwerke zurückgreifen – diese befinden sich jedoch in einer weit entfernten Großstadt und lassen sich nicht in ihren studentischen Alltag integrieren. Auf Anregung ihrer Eltern nimmt die Studentin ein Angebot für einen geförderten Auslandsaufenthalt in Skandinavien wahr. Hier lernt sie im Krankenhaus und an der Hochschule angehende Medizinerinnen aus unterschiedlichen europäischen Ländern kennen. Einige von ihnen verfügen bereits über klare Pläne für die fachliche Spezialisierung im Hauptstudium bzw. für ihre spätere Berufspraxis. Unsere Protagonistin erkennt, dass sie sich in den für sie existierenden raumzeitlichen Möglichkeiten deutlicher positionieren muss.

An der RaumZeit-Struktur dieser studentischen weiblichen Lebenswelt zeigt sich die Differenz der Geschlechter hinsichtlich der Machtsphären eines Berufes deutlich. Während bei männlichen Vergleichsgruppen traditionale Strukturierungen eine erfolgreiche Berufslaufbahn als „Ernährer“ vorbereiten, sind Studentinnen weitaus häufiger allein auf ihre eigene Kraft und Findigkeit verwiesen. Dadurch werden weibliche Karrierewege in der Regel länger und weniger zielgenau. Die mit den Begriffen Flexibilität und Mobilität geschönten Anforderungen verdecken eine zunehmende Deregulierung von ehemals klar aufgebauten Laufbahnen, aus denen Frauen allerdings weitgehend ausgeschlossen waren. Der heutzutage formal gleiche Zugang ist noch längst nicht mit gleichen Studienbedingungen und beruflichen Erfolgchancen verknüpft. Das berufliche Neuland für junge Frauen erfordert schon in der Ausbildung permanente Selbstvergewisserung, Korrektur von Irritationen, Aufbau von verlässlichen Partnerschaften in differenten weiblichen Lebenssituationen, etc. – wenn eine Rückkehr in traditionale Rollenbilder vermieden werden soll (zu Ingenieurinnen vgl. Janshen und Rudolph 1987, Erlemann 2001). Häufig geschieht ein solcher Rückzug heute eher nach Abschluss der Ausbildung im Rahmen eines Entspannung versprechenden versorgenden Ehemodells oder durch allmähliche Distanz zum angestrebten Berufsfeld infolge zwischenzeitlicher unterqualifizierter Jobverhältnisse.

Unser zweites Fallbeispiel beschreibt einen weiblichen deutschen *Single* im Alter von 37 Jahren. Nach einem berufsorientierenden Praktikum in einer Werbeagentur studierte sie Design und Betriebswirtschaft an einer privaten Hochschule und arbeitet heute als überdurchschnittlich bezahlte Abteilungsleiterin¹² an der Corporate Identity eines internationalen Pharmaunternehmens. Sie hat ihre Lektion gelernt: Frauen haben in ihrer modernen, zukunftsorientierten Branche gleiche Chancen wie Männer, wenn sie auf Kinder verzichten, zeitlich und räumlich unbegrenzt disponibel sind, ihre gesamte Kreativität in den Dienst des Unternehmens stellen und ihre sozialen Kompetenzen ungefragt in ein produktives Betriebsklima „investieren“. Diese Protagonistin lebt in einer bundesdeutschen Großstadt in einem großen Loft in zentraler Lage mit Blick auf Wasser und Abendsonne. Die Ausstattung ihres Kühlschranks beschränkt sich auf Getränke und abgepackte Nahrungsmittel mit langer Haltbarkeit für Überraschungsgäste, da sie nur selten Zeit zum Einkaufen und Kochen findet. Das Frühstück nimmt sie in einer italienischen Bar auf dem Weg zur Arbeit ein. Mittag- und Abendessen haben sich weitgehend in Restaurants verlagert und finden meist in Verbindung mit dienstlichen Besprechungen oder seltener mit FreundInnen statt. Fitnesstrai-

¹² „Die Zahl der Frauen in Führungspositionen ist in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen. 1986 lag der Frauenanteil bei mageren 4 Prozent, jetzt sind es immerhin gute 13 Prozent. Aber ganz oben, im Top-Management und in Unternehmensvorständen, arbeiten nur drei bis vier Prozent Frauen. Und: Während fast 80 Prozent aller erfolgreichen Männer Kinder haben, sind nur 50 Prozent der Top-Frauen auch Mütter“ (Brigitte 10/2001, S. 122).

ning, genügend Schlaf und Beautyfarm gehören zum Alltagsprogramm, da eine makellose Erscheinung in diesem Berufsfeld „die halbe Miete“ für den Berufserfolg darstellt. Anstrengungen aufgrund der vielen Dienstreisen im In- und Ausland müssen auf diese Weise kaschiert oder kompensiert werden. Für Sauberkeit in der Wohnung sorgt eine ihr von einer Freundin empfohlene portugiesische Putzfrau. Sie bügelt auch ab und zu die Blusen, sorgt für frischen Blumenschmuck oder neue Getränke und kümmert sich um die wenigen dekorativen Zimmerpflanzen. Die Concierge am Eingang ihres Wohnhauses nimmt Päckchen und sperrige Post in Empfang, bringt Kleidung in die Reinigung und hält stets einen aktuellen Veranstaltungskalender bereit, falls doch einmal Zeit für Kino, Theater oder Konzert übrig ist.

Die RaumZeit-Probleme in dieser weiblichen Lebenswelt unterscheiden sich wenig von denjenigen männlicher Zeitgenossen unter gleichen Bedingungen. Dennoch sind wir der Meinung, dass auch hier das Geschlechterverhältnis für die raumzeitliche Struktur des Lebenszusammenhangs nicht bedeutungslos ist. Potenziell beruflich hinderliche weibliche Handlungsoptionen wurden von vornherein aus dem Lebensentwurf ausgegrenzt. Auch deshalb hat dieses Lebensmodell bei Frauen bisher noch keine massenhafte Verbreitung gefunden (im Unterschied zum Alleinwohnen: Schmitz-Köster 1993, Löw 1994). Es findet entsprechend aber auch nicht selbstverständlich gesellschaftliche Anerkennung. Erfolgsfrauen dieses Typs sind nach wie vor Exotinnen, die sich immer noch Gedanken darüber machen müssen, ob und wie sie sich in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit bewegen. Sie können zwar auf ein wachsendes Kultur- und Tourismusangebot für Singles oder auf neue Begleitdienste zurückgreifen. Mit solchen Entscheidungen begeben sie sich jedoch in eine besondere gesellschaftliche Sphäre, die durch zielgruppenspezifische Begrenzungen strukturiert ist und etikettierende Rückwirkungen haben kann. Männliche Zeitgenossen in dieser Lebensstilgruppe können sich selbstverständlicher in der „normalen“ gesellschaftlichen Öffentlichkeit bewegen, weil sie keine Besonderheit darstellen und fürchten in der Regel auch keine Stigmatisierung, wenn sie sich pragmatisch für die Wahrnehmung von Single-Angeboten entscheiden. Größere Schwierigkeiten als vergleichbare Männer hat dieser Typ beruflich erfolgreicher Frauen vermutlich auch im Falle einer ernsthaften Erkrankung näherer Familienangehöriger: Weit überdurchschnittliches Einkommen ermöglicht zwar die Finanzierung käuflicher Dienstleistungen für Pflege und Versorgung; sobald diese Angebote jedoch in ihrer sozialen und kulturellen Qualität nicht mit den Erfordernissen der KundInnen übereinstimmen, haben Frauen häufig ein schlechtes Gewissen. Sie kompensieren solche Defizite durch persönlichen Einsatz, gefährden dadurch aber ihren sensiblen raumzeitlichen Alltag an mehreren Punkten gleichzeitig. Noch dramatischer würde sich eine plötzliche Schwangerschaft in Verbindung mit der Erkenntnis darstellen, dass der bisherige Verzicht auf Kinder wenig re-

flektiert war. Im Unterschied zu einem werdenden Vater in einer solchen Lebenssituation stehen solche potenziellen Mütter vor der Entscheidung für einen Schwangerschaftsabbruch, die Freigabe des Kindes zur Adoption oder für eine grundsätzliche Veränderung ihrer gesamten Alltagsroutine.

Das dritte Fallbeispiel handelt von einer fünfköpfigen *Migrantenfamilie*, deren zwei jüngste Kinder im Alter von sieben und elf Jahren bereits in Deutschland geboren wurden. Die Familie lebt in einer Vierzimmer-Altbauwohnung im Sanierungsgebiet einer Großstadt. Das männliche Familienoberhaupt hat sich vom Rangierer im Schichtdienst bei der Deutschen Bundesbahn zu einer Festanstellung im Reparaturwerk „hochgearbeitet“. Da sein Einkommen dennoch nicht für den Unterhalt der gesamten Familie ausreicht, arbeitet die Ehefrau halbtags im Schichtdienst in einer Lebensmittelfabrik und putzt auf informeller Basis ohne Steuerkarte für einige ihr interessant erscheinende Privathaushalte. Sie erhält hier Anregungen für die Lebensgestaltung in der für sie immer noch fremden deutschen Kultur und Beratung in diversen Konfliktsituationen. Die älteste Tochter der Familie hat den Erwartungen ihrer Eltern an einen sozialen Aufstieg bereits z.T. entsprochen: Nach einem gescheiterten Schuljahr im Gymnasium absolvierte sie wenigstens erfolgreich die Realschule und macht gerade eine Lehre als Arzthelferin in einer Praxis, die der Mutter von einer Putzkundin empfohlen wurde. Die anderen beiden Kinder sind noch schulpflichtig und besuchen die Grundschule bzw. Realschule. Nach der Schule verbringen die beiden jüngsten Kinder die Nachmittage meistens allein zu Hause, auf der Straße oder bei FreundInnen. Zwar reichte das kombinierte Einkommen dieses Haushaltes inzwischen für die Errichtung eines Hauses im Heimatland, für eine Nachmittagsbetreuung der Kinder fehlte bislang aber das notwendige Kleingeld. Das in Selbsthilfe errichtete Haus wird von der Familie zu Ferienzwecken genutzt und in den verbleibenden Zeiten – sofern möglich – von Verwandten an Touristen vermietet, um den Kredit für die Baustoffe und das Grundstück abzubauen. Während die Kinder dieser Familie eine Zukunftsperspektive in Deutschland aufbauen sollen, wissen die Eltern noch nicht, wo sie ihren Lebensabend verbringen wollen und werden. Die unterschiedlichen Zeitregime der Mitglieder dieses Migranten-Haushaltes führen immer wieder zu familiären Konflikten: Insbesondere der Familienvater gerät ständig in Konflikte zwischen den traditionellen Anforderungen an eine bestimmende Männerrolle in seiner Herkunftskultur und den notwendigen Flexibilitäten und Toleranzspielräumen für den erwünschten wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg. Die Kinder reagieren darauf mit Verweigerung der Anerkennung seiner Autorität und die Mutter versucht hilflos – oftmals unter Aufgabe ihrer berechtigten Eigeninteressen – zu vermitteln. Wenn ihr dies nicht gelingt, wird sie zum Prellbock der Aggression v.a. der männlichen Familienmitglieder. Aus dieser Erfahrung heraus entwickelt die Ehefrau und Mutter – angeregt durch Vorbilder von Frauen aus ihren „Putz-

haushalten“ – Emanzipationsbestrebungen, die sich in der konfliktträchtigen Durchsetzung eines frei verfügbaren Anteils des Haushaltseinkommens oder im Erwerb eines eigenen Verkehrsmittels (z.B. ein Motorroller) niederschlagen.

An diesem Fallbeispiel wird deutlich, wie vielschichtig die unterschiedlichen RaumZeit-Kulturen des Herkunftslandes und des aktuellen Lebensortes mit verschiedenen Facetten des Geschlechterverhältnisses konnotiert sind: Sozialer Aufstieg in der Fremde unter schwierigsten beruflichen und wirtschaftlichen Bedingungen muss sich am gegenwärtigen Lebensort sowie in der Herkunftskultur materialisieren. Hierfür ist regelmäßige, kostspielige und zeitintensive räumliche Mobilität des gesamten Haushaltes zwischen Herkunfts- und Zielland erforderlich. Im sozialen Alltag müssen nicht nur die unterschiedlichen Zeitregime des gegenwärtigen Ortes „unter einen Hut“ gebracht, sondern auch mit denen der Herkunftskultur vermittelt werden. Dies stellt tradierte Bilder und Praktiken von Männlichkeit und Weiblichkeit bei Eltern wie bei Kindern z.T. grundlegend in Frage und erfordert eine permanente sensible Positionierung im biografischen Prozess für alle Familienmitglieder (Breckner, R. et al 2000). Die soziale Aufstiegsorientierung des Haushaltes wird teilweise mit illegaler Beschäftigung erkaufte, die die Familie zu vertrauensvoller Disziplin zwingt. Die RaumZeit-Konflikte dieses Haushaltes manifestieren sich zwar örtlich und territorial, erweisen sich aber bei näherer Betrachtung vor allem als Konflikte um Räume und Zeiten einer jeweils angemessenen sozialen und kulturellen Entfaltung aller Haushaltsmitglieder (Krummacker und Waltz 1996).

Das vierte Fallbeispiel ist einer *deutschen Kleinfamilie* mit zwei Kindern gewidmet, wie sie seit den 60er Jahren als Leitbild u.a. öffentlicher Wohnbauförderung gilt, obwohl dieser Haushaltstypus schon seit längerer Zeit – rein statistisch – rückläufige Tendenzen aufweist (Kapitel 2.1 in diesem Beitrag). Das Paar ist schon lange verheiratet – selbst moderne Unternehmen verlangen bis heute verlässliche soziale Kontexte ihrer Führungskräfte, deren sie sich im Fall einer Ehe am sichersten wähnen. Nach häufiger Mobilität ins In- und Ausland ist der heutige Wohnort eine Mittelstadt. Die beiden Söhne gehen in unterschiedlichen Großstädten ihrer handwerklichen bzw. akademischen Berufsausbildung nach. Während der Mann als Ingenieur mit Fachhochschulabschluss im Management eines internationalen Großkonzerns täglich 50 km Entfernung zu seinem Arbeitsort mit dem PKW überwindet, pendelt die Frau als Innenraumdesignerin wöchentlich mit der Bahn oder mit dem Auto zu ihrem 300 km entfernten Arbeitsplatz in der Großstadt. Während der Woche lebt der Mann in der Familienwohnung allein, versorgt durch vorbereitetes Essen, geputzte Schuhe und gebügelte Hemden, die von seiner Frau regelmäßig an Wochenenden bereitge-

stellt werden¹³. Im Falle außerhäuslicher Freizeitaktivitäten des Paares oder bei Gästen im Haushalt führt diese unausgesprochene Pflicht regelmäßig zu unterschwelligen Konflikten. Zwar existiert für die Familienwohnung des Haushaltes eine Putzhilfe; deren Inanspruchnahme erweist sich jedoch als schwierig, da der Mann selten genau sagen kann, wann ihn diese Aktivität unter der Woche am wenigsten stört. Die Frau wohnt während der Woche in Untermiete bei einer alten Studienfreundin. Hier genießt sie ihre zeitliche Unabhängigkeit in dem eigenen Zimmer, kümmert sich telefonisch um das Wohlergehen der Söhne, verarbeitet in Gesprächen mit der Freundin oder allein die Konflikte der Wochenenden und gönnt sich abends Freizeitvergnügungen, zu denen ihr Mann selten Lust hat. Für beide Partner ist der Umgang mit der Tatsache jeweils eigener Lebensräume während der Woche eine stete Herausforderung, die gelegentlich auch zu Kontrollaktivitäten verleitet. Insbesondere der Mann leidet unter der Abwesenheit seiner Frau während der Woche und flüchtet sich meist in Arbeit, Fernsehen oder sportliche Aktivitäten. Ideen in Bezug auf gemeinsame Lebensperspektiven bleiben bei beiden Partnern weitgehend gedacht. Als Gegenstand von telefonischen oder direkten Gesprächen strukturieren sie ab und an die ambitionierten Urlaubspläne, die in ferne Länder führen, oder in ihrer Verwirklichung auf den Ruhestand vertagt werden. Für Letzteren laufen die Vorbereitungen bereits auf Hochtouren: Das antike Bauernhaus in schöner Umgebung ist bereits gekauft. Es wird sukzessive kostspielig als Denkmal restauriert und dient gleichzeitig als Repräsentationsort für betriebliche Feierlichkeiten des Mannes. Im Rahmen solcher Feste wird allen kollegialen Hierarchieebenen und den eigenen Söhnen demonstriert, wie man sich innerbetrieblich mit Fleiß, Entschiedenheit und Machtinstinkt in die Führungsetage eines Unternehmens hocharbeiten kann. Die künstlerisch begabte Ehefrau führt die ästhetische Regie bei solchen Machtinszenierungen ihres Mannes und ist stolz auf ihn bzw. froh, wenn sein Selbstbewusstsein für eine gewisse Zeit keiner Pflege bedarf. Dennoch gerät sie bei solchen Anlässen regelmäßig in schwierige Stresssituationen, weil ihr in der zunächst als Ferienhaus genutzten späteren Seniorenresidenz die notwendigen sozialen Netzwerke für die Bewältigung solch anspruchsvoller Repräsentationsverpflichtungen fehlen. Hinzu kommt, dass auf dem Grundstück wertvolle Pflanzen zu pflegen und Früchte zu ernten sind – Tätigkeiten, für die die erwachsenen Söhne längst nicht mehr eingeplant werden können. Technische Lösungen wie überdimensionierte Kühlaggregate für die Lagerung von Früchten oder Bewässerungsanlagen helfen in solchen Dilemmata nur bedingt, wenn z.B. der Strom ausfällt und dies erst nach einigen Wochen bemerkt wird. Ob für diesen Haushaltstyp die elektronische Steuerung und Kontrolle des Alltags nach dem

¹³ „35 Prozent aller Männer wünschen sich eine Frau, die zwar berufstätig ist, aber auch Kinder und Haushalt überwiegend übernimmt. 18 Prozent finden eine Hausfrauen-Ehe wunderbar. Das wollen aber nur acht Prozent aller Frauen ... (Allensbach, 1999)“ (Brigitte 10/2001, S. 122).

Vorbild des Wohnhauses von Bill Gates eine tragfähige Abhilfe solcher geschlechtlich konnotierten RaumZeit-Konflikte ermöglicht, bleibt kritisch zu reflektieren.

Auch in diesem materiell privilegierten Haushalt wird deutlich, dass raumzeitliche Nöte nur begrenzt mittels Geld zu kompensieren sind und häufig zu Lasten weiblicher Dispositionsspielräume bewältigt werden. Die Entschädigung für den daraus resultierenden Stress mittels hochmobiler, extravaganter Urlaubspraktiken klappt allenfalls punktuell. Die Differenzierung der Lebensräume dieses Paares und seiner erwachsenen Kinder geht einher mit einer Komplexitätssteigerung aufeinander abzustimmender Zeitregime sowie mit einem stetigen Zuwachs an Aushandlungserfordernissen zwischen den unterschiedlich vergeschlechtlichten Alltagswelten des Paares. Die hohe Komplexität des Alltags in diesem einkommensstarken Haushalt erschwert auch eine Entlastung durch soziale oder kulturelle Netzwerke, weil für deren Pflege aufgrund der räumlichen Mobilität und hohen Zweckbestimmung einzelner Aktivitäten keine zeitlichen und inhaltlichen Gestaltungsressourcen zur Verfügung stehen. Die kreative Kompetenz der Ehefrau bietet ebenso wenig einen Ausweg, weil auch deren Entfaltung von Raum und Zeit abhängig ist. Interessant ist an diesem Haushaltstyp, dass die anspruchsvolle Erwerbstätigkeit der Ehefrau in ihrem erlernten Beruf sich als ein ständig gefährdeter Ort der Emanzipation erweist. Er allein bietet Raum und Zeit für die Verarbeitung von Konflikten und trägt zur Regeneration der kreativen Kraft für den beruflichen und privaten Alltag bei. Diese Funktion einer autonomen Handlungskompetenz der Ehefrau wird von ihrem Mann und den Söhnen aber immer dann übersehen und unzureichend geachtet, wenn deren Alltagsbedürfnisse zu kurz kommen könnten.

Unser letztes Fallbeispiel lenkt die Aufmerksamkeit auf die raumzeitliche Lebenswelt einer *alleinlebenden alten Frau*, die sich für ihren Lebensabend in eine Kleinstadt ihrer Herkunftsregion zurückgezogen hat. Als früh verwitwete Frau mit zwei inzwischen erwachsenen, wohlsituierten aber weit entfernt lebenden Kindern war sie lange Vollzeit berufstätig und verfügt deshalb über eine vergleichsweise hohe Rente von 2500 DM (1278 €) im Monat¹⁴. Mit ihren 70 Jahren ist sie körperlich und geistig sehr rüstig: Sie trainiert ihren Körper im örtlichen Seniorensport, besucht einen Literaturkreis der Volkshochschule und hat sich am neuen Wohnort auch wieder einen vielfältigen Freundeskreis aufgebaut. Gegenseitige Einladungen zu Geburtstagen und Festen, kleine Wochenendausflüge und Hilfestellungen im Fall von Krankheit gehören zu den verlässlichen Leistungen dieses Netzwerkes. Es erfordert dennoch eine umsichtige Pflege und zeitliche Koordination, da einzelne Mitglieder durch notwendige Zuverdienste

¹⁴ In Westdeutschland müssen Frauen 1999 im Durchschnitt mit 912 DM (466 Euro) monatlicher Rente auskommen, während Männer durchschnittlich 1715 DM (877 Euro) erhalten (Brigitte 2001).

zur ihrer Rente nicht immer verfügbar sind. Schwierigkeiten bereiten dieser Protagonistin lediglich weitere Reisen aufgrund einer Gehbehinderung infolge eines früheren Unfalls. Diese sind erforderlich in die 60 km entfernt liegende Großstadt für spezielle medizinische Versorgungsleistungen oder zu Konzert-, Theater- und Opernbesuchen – auf die sie nicht verzichten möchte, weil sie dies während der früheren Berufstätigkeit so häufig musste. Reisen werden auch erforderlich, wenn die alte Dame ihre Kinder sehen möchte. Insbesondere ihr Sohn muss von ihr in der Regel besucht werden, weil er aufgrund seines anspruchsvollen Berufes allenfalls Zeit für kurze Stippvisiten bei der Mutter während Dienstreisen findet. Die ebenfalls berufstätige Tochter richtet sich öfter mal Möglichkeiten eines längeren Besuches ein, insbesondere wenn die Mutter krank ist oder anderer Unterstützung (z.B. bei der Renovierung ihrer Wohnung) bedarf. Selbstbestimmte Urlaubsreisen werden für die alte Dame schwierig, weil sie ihr Gepäck nicht mehr allein tragen kann und in fremden Ländern mit der Organisation benötigter Dienstleister überfordert ist. Sie begnügt sich folglich – obwohl sie auch das Reisen in interessante ferne Länder auf den Ruhestand verschoben hatte – mit den Ferienangeboten für Senioren der örtlichen Kirchengemeinde. Vor Ort bewältigt die Protagonistin ihren Alltag weitgehend selbstbestimmt: Sie findet die notwendige Infrastruktur im näheren oder fernerem Wohnumfeld, nutzt den Bus als Verkehrsmittel, weil sie Zeit hat, sich auf die geringe Taktfrequenz einzustellen und ärgert sich allenfalls über die zu schmalen Bürgersteige, deren Kanten an Kreuzungen für ihre Einkaufskarre nicht hinreichend abgeschrägt sind. Allerdings nimmt sie immer seltener abends Verabredungen wahr, da das Gefühl der Unsicherheit im Dunkeln allein auf der Straße bei ihr wie ihren Freundinnen zugenommen hat. So leistet sie sich nur ab und zu anlässlich besonderer kultureller Veranstaltungen eine abendliche Taxifahrt und verbringt ansonsten einen Großteil der Abende allein zuhause.

Obwohl dieser Haushalt im Vergleich der vorgestellten Beispiele durch die meiste frei verfügbare Zeit gekennzeichnet ist und auch vergleichsweise geringen räumlichen Bindungen unterliegt, steht diese alleinlebende alte Frau häufig in anderen raumzeitlichen Konfliktsituationen als Männer ihrer Generation unter ähnlichen Lebensbedingungen. Aufgrund ihrer Sozialisation als Frau in eher vormodernen Denkwelten scheut sie sich vor eigenständigen Aktivitäten in der Öffentlichkeit. Ihre Kinder bieten sich als Schutzschild und Unterstützung hierfür nicht mehr an, weil sie zu weit entfernt leben und auf den vielbeschäftigten Sohn in solchen Dingen immer schon wenig Verlass war. Die alte Dame muss sich folglich den raumzeitlichen Rhythmen anderer anpassen: ihres Freundeskreises, der öffentlichen Verkehrsmittel, anderer Infrastrukturangebote usw. (Becker 1992). Dabei wird deutlich, dass in ihrer Biografie auf das Alter verschobene Wünsche in der Verwirklichung auf der Strecke bleiben, weil ihnen jetzt andere Hindernisse entgegenstehen.

Die ungleiche Verteilung räumlicher und zeitlicher Ressourcen auf die Genussgruppen zeichnet sich nicht nur in der üblichen Gegenüberstellung eines erfolgreich berufstätigen Mannes und einer Kinder erziehenden Hausfrau ab. Die idealtypisch charakterisierten Haushalte zeigen in ihren raumzeitlichen Alltagsmustern alle Spuren der Jahrtausende währenden geschlechtlichen Arbeitsteilung (Maurer 1994): Nach wie vor muss von einem „vergeschlechtlichten Raum der Erwerbsarbeit“ (Frerichs 1997, S. 213) wie der Haus- und Familienarbeit – mit Auswirkung auf die davon unweigerlich geprägten Sozialräume (Bourdieu 1985, 1991) – ausgegangen werden, zumal die geschlechtliche Arbeitsteilung in den bürgerlich-industrialisierten Gesellschaften durch die räumliche Arbeitsteilung verstärkt wurde (Willms-Herget 1985). Zwar sind infolge der stets neu sich konstituierenden Frauenbewegungen manche Differenzen angeglichen worden; das bürgerliche Projekt der Gleichheit ist für das Verhältnis zwischen den Geschlechtern allerdings noch längst nicht vollendet. Eher zeichnet sich eine Modernisierung patriarchaler Geschlechterverhältnisse ab, die durch den Wandel von Klassenstrukturen und der Bedeutung von Rasse bzw. Ethnizität überlagert wird. Hierarchische Ordnungen wirken sich im Sozialraum – wie an den von uns charakterisierten Haushaltstypen deutlich zu sehen war – nach wie vor auf den Zugang und die Nutzung öffentlicher, halböffentlicher/halbprivater, privater Räume und daran geknüpfte Zeiten der Gesellschaft aus. Die impliziten, teils sogar expliziten gesellschaftlichen Verbote spezieller Orte oder Termine/Tageszeiten erzeugen – verknüpft mit unterschiedlich verfügbaren ökonomischen Ressourcen – für Männer und Frauen differierende raumzeitliche Kontexte, deren weibliche Varianten auch in modernen Gesellschaften durch wesentlich engere „Raum-Zeit-Prismen“ (Giddens) geprägt sind.

3. Forschungs- und Praxisperspektiven: Gestaltungsoptionen gesellschaftlicher RaumZeiten mit Sensibilität für deren Strukturierung durch Geschlechterverhältnisse

Die dargestellten statistischen Wirklichkeiten erhärten zusammen mit den verdichteten Haushaltstypen Befunde aus der noch spärlichen geschlechtersensiblen Zeitforschung (Hofmeister und Spitzner 1999). Warum orientieren sich Planungswissenschaften und andere RaumZeiten gestaltenden Disziplinen vor diesem Hintergrund immer noch an der männlichen Normalbiografie? Was behindert ihre Reflexion der Tatsache, dass solche Denkmuster und Handlungsstrategien an den räumlichen und zeitlichen Wirklichkeiten einer Mehrheit der Bevölkerung vorbeigehen – gemeint sind hiermit der größte Teil der Frauen und all

diejenigen Männer, deren Leben unterhalb des Standards einer männlichen Normalbiografie verläuft? Welche Win-Win-Möglichkeiten würden für männliche wie weibliche Gestaltung und Nutzung von Räumen entstehen, wenn die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Raum-Zeit-Regimen der inzwischen stark ausdifferenzierten sozialen Milieus selbstverständlicher würde und unter Berücksichtigung von Wissensbeständen aus unterschiedlichen Disziplinen und Alltagserfahrungen erfolgte? Welche Arten von Ärger, Verweigerung, Aggression und Gewalt oder Fehlentwicklungen ließen sich durch geschlechtersensible Handlungsstrategien in Wissenschaft und gesellschaftlicher Praxis vermeiden? Welche Auswirkungen hätten solche Handlungsstrategien auf Protestformen zumeist marginalisierter männlicher Bevölkerungsgruppen (Bosse und King 2000)? Wie ließen sich Fehlentwicklungen in öffentlichen Diskursen von Männern und Frauen aus unterschiedlichen Lebenswelten erkennen und korrigieren bzw. vermeiden und dadurch kostspieligen „Reparaturen“ im Raum vorbeugen?

Zwar ist im vergangenen Jahrzehnt der Fokus Geschlecht u.a. in der Planungspraxis selbstverständlicher geworden – allerdings meist beschränkt auf Einzelprojekte mit „frauenfreundlichem“ oder „frauengerechtem“ Anspruch. Keinesfalls sind die schon vor Jahren aufgezeigten Forschungs- und Handlungsbedarfe (Breckner und Sturm 1993, Stein 1993) im Bereich räumlicher Planung abgearbeitet. Vielmehr sind in vielen Praxisfeldern und wissenschaftlichen Disziplinen hinsichtlich einer Gleichberechtigung der Geschlechter Resignation und Stagnation zu verzeichnen. Reaktionen darauf sind u.a. die Wiederentdeckung des klassischen Diskurses von Privatheit und Öffentlichkeit – jedoch mit deutlichem Bezug zu den Struktur- und Prozesskategorien Raum und Zeit! In der Debatte über die Weiterentwicklung diesbezüglicher politischer Strategien wird vorgeschlagen, „die Geschlechterfrage ganz bewusst als Demokratiefrage auf die Agenda zu setzen, sie als Gemeinschaftsaufgabe zu klassifizieren, die als Aufgabe von Männern und Frauen gleichermaßen aktiv zu verfolgen ist“ (Walch 1997, S.9). Aus der von Fachfrauen eingeforderten Teilhabe an der raumzeitlichen Gestaltung der Gesellschaft sind zumindest begrenzte Forschungszusammenhänge entstanden, z.B. für geschlechtersensible Stadtforschung – die Zeitproblematik wird dabei zunehmend in die Konzeptionen einbezogen (Becker 1997, S. 477ff).

Für eine gesellschaftliche Zukunft, in der Männern und Frauen gleichberechtigte Möglichkeiten einer selbstbestimmten RaumZeit-Gestaltung offen stehen, schlagen wir eine Fortführung der gedanklichen, forschenden und gestaltenden Arbeit an dieser Thematik auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen – einer gesellschaftsstrukturellen sowie auf professioneller wie alltäglicher Handlungsebene – vor:

- *Erstens* erfordert der fortschreitende Wandel der ökonomischen, politisch-administrativen und sozio-kulturellen Strukturen der Gesellschaft eine

anhaltende Aufmerksamkeit für Überlagerungen alter und neuer Typen hierarchischer Arbeitsteilung innerhalb und zwischen den Genusgruppen in ihrer räumlichen und zeitlichen Materialisierung. *Differenzierungen* der Zeitstrukturen in Erwerbs- und Reproduktionsarbeit sowie in teilräumlichen Arbeitsmärkten sollten hierbei in Verbindung mit städtebaulichen und siedlungsstrukturellen Rahmenbedingungen, mit technischer und sozio-kultureller Infrastruktur, migrationsbedingten RaumZeit-Kulturen sowie politischen Machtverhältnissen – unter Berücksichtigung ihrer jeweiligen *Wechselwirkungen* – einer sorgfältigen wissenschaftlichen Betrachtung und praktischen Gestaltung unterzogen werden. Ergebnisse dieser gesellschaftlichen Anstrengungen von Männern und Frauen müssten hinsichtlich ihrer emanzipatorischen Potenziale für das Geschlechterverhältnis reflektiert werden.

- *Zweitens* wünschen wir uns für die Zukunft mehr Sensibilität für je besondere Anliegen von Männern und Frauen in *professionellen Prozessen der Herstellung und Gestaltung gesellschaftlicher RaumZeiten* auf unterschiedlichen Ebenen. Angesprochen sind hiermit RaumZeiten beeinflussende Akteure in Politik und Verwaltung, in der Privatwirtschaft sowie in sozio-kulturellen Handlungsfeldern der Gesellschaft. Eine Reflexion ihrer Gesellschaftsbilder, Planungstheorien und ihres politischen Selbstverständnisses im Fach erscheint uns dabei ebenso interessant und ergiebig wie die Auseinandersetzung mit Zielen, Inhalten und Ergebnissen der Ausbildung in raumbezogenen Disziplinen. Auch hier wäre zu fragen nach existierenden emanzipatorischen Konzepten professioneller RaumZeit-Gestaltung und deren Wirklichkeiten.
- *Drittens* empfehlen wir die vielfältigen *Potenziale der männlichen und weiblichen Akteure des Alltags* in der zukünftigen wissenschaftlichen wie praktischen Gestaltung raumzeitlicher Lebensverhältnisse nicht aus dem Blickfeld zu verlieren. Letztendlich können nur sie innovative wissenschaftliche Erkenntnisse sowie professionelle Entscheidungen in ihre – hoffentlich emanzipatorischen – Alltagspraktiken integrieren. Je eher wir uns im Vorfeld mit geschlechtstypischen Wirklichkeiten der Nutzung und Aneignung von RaumZeiten in ihrer Differenzierung nach Klassen und Rassen sowie nach Generationen, Ethnien, Religionen oder sexuellen Orientierungen – unter Berücksichtigung von raumzeitlichen Mobilitäten und Konflikten – befassen, je angemessener und umsetzbarer werden Handlungsvorschläge für den gesellschaftlichen Alltag ausfallen. Raumzeitlicher Emanzipation im Geschlechterverhältnis stünde unter solchen Voraussetzungen nur noch der Widerstand derjenigen Männer und Frauen entgegen, die sich mit den Nachteilen einer hierarchischen Geschlechterordnung für alle Ewigkeit abgefunden haben.

Die Dynamik und Vielschichtigkeit des gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandels erfordert von allen Menschen eine stets neue Verortung in immer rascher sich verändernden Lebensverhältnissen. Die weibliche Hälfte der Bevölkerung vermag diesen Prozess mit ihren eigenständigen Ideen, Erfahrungen und Vorschlägen in allen Handlungssphären zu bereichern (Brückner und Meyer 1994). Das daraus erwachsende Wohlbefinden teilen die in emanzipatorischer Perspektive raumzeitlich aktiven Frauen und männlichen Mitstreiter sicher gerne mit allen anderen passiven und dennoch begünstigten Frauen, Männern und Kindern.

Literatur

- Anderson, Bonnie S. und Zinsser, Judith P. (1995): Eine eigene Geschichte: Frauen in Europa (Bd. 2: Vom Absolutismus zur Gegenwart). Frankfurt a.M.: Fischer. (Original 1988).
- Becker, Ruth (1997) mit Beiträgen von Ayla Neusel. Stadt. In Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur (Hrsg.), Berichte aus der Frauenforschung: Perspektiven für Naturwissenschaften, Technik und Medizin (S. 455-494). Hannover: Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.
- Becker, Ruth (1992): Wer eigentlich sind die Verschwenker? Gegen die Diskriminierung alter Frauen in der Wohnungspolitik. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 32, 65-70.
- Beer, Ursula (1990): Geschlecht – Struktur – Geschichte: Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt a.M.: Campus.
- Bosse, Hans und King, Vera (Hrsg.) (2000): Männlichkeitsentwürfe: Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis. Frankfurt a.M.: Campus.
- Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In Martin Wentz (Hrsg.), Stadt-Räume (S. 25-34). Frankfurt a.M.: Campus.
- Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und „Klassen“. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. (Original 1984).
- Breckner, Ingrid und Sturm, Gabriele (2002): Kleiderwechsel – Sackgassen und Perspektiven in patriarchalen Öffentlichkeiten. In Martina Löw (Hrsg.), Differenzierungen des Städtischen (S. 157-186). Opladen: Leske + Budrich.
- Breckner, Ingrid und Sturm, Gabriele (1993): Weibliche Lebenssituationen im Wandel: Gesellschaftliche Entwicklungen verändern die Gestaltungsspielräume von Frauen in räumlichen Strukturen. In Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.), Frauen planen die Stadt (S. 23-45). Bonn: BM Bau.
- Breckner, Roswitha; Kalekin-Fishman, Devorah und Miethe, Ingrid (eds). (2000): Biographies and the Division of Europe. Experience, Action, and Change on the ‚Eastern Side‘. Opladen: Leske + Budrich.
- Brigitte-Dossier (2001): In der Liebe – im Beruf: Was haben Frauen eigentlich erreicht? (Zahlen und Fakten). Brigitte, Heft 10/2001, 122
- Brückner, Margit und Meyer, Birgit (Hrsg.) (1994): Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume. Freiburg i.Br.: Kore.
- Bühl, Achim (2000): Die virtuelle Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- Connell, Robert (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich. (Original 1995).
- Demny, Oliver (2001): *Rassismus in den USA: Historie und Analyse einer Rassenkonstruktion*. Münster: Unrast.
- Erlemann, Christiane (2001): *Umsteigerinnen: Eine qualitative Studie zum Verbleib von Hochschulabsolventinnen im Ingenieurberuf* (Dissertation an der Fakultät Raumplanung). Dortmund: Universität Dortmund.
- Frerichs, Petra (1997): *Klasse und Geschlecht 1: Arbeit – Macht – Anerkennung – Interessen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Frevort, Ute (1986): *Frauen-Geschichte: Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gerhard, Ute (1990) u. Mitarbeit v. Ulla Wischermann. *Unerhört: Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung*. Reinbek: Rowohlt.
- Giddens, Anthony (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt a.M.: Campus. (Original 1984)
- Häußermann, Harmut und Kapphan, Andreas (2000): *Berlin: von der geteilten zur gespaltenen Stadt? Sozialräumlicher Wandel seit 1990*. Opladen: Leske + Budrich
- Häußermann, Hartmut und Siebel, Walter (1995): *Dienstleistungsgesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hark, Sabine (1999): *deviante Subjekte: Die paradoxe Politik der Identität* (2. überarbeitete Aufl.). Opladen: Leske + Budrich.
- Heintz, Bettina (1993): *Die Auflösung der Geschlechterdifferenz: Entwicklungstendenzen in der Theorie der Geschlechter*. In Elisabeth Bühler u.a. (Hrsg.), *Ortssuche: Zur Geographie der Geschlechterdifferenz* (S. 17-48). Zürich, Dortmund: eFeF.
- Hofmeister, Sabine und Spitzner, Meike (Hrsg.). (1999): *Zeitlandschaften: Perspektiven öko-sozialer Zeitpolitik*. Stuttgart: Hirzel.
- Honegger, Claudia und Heintz, Bettina (Hrsg.) (1981): *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Janshen, Doris und Rudolph, Hedwig (1987): *Ingenieurinnen – Frauen für die Zukunft*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Kempf, Birgit und Läßle, Dieter (2001): *Die Hamburger Arbeitslandschaft. Struktur und Entwicklung von Tätigkeitsfeldern im regionalen Vergleich. Ausgewählte Ergebnisse einer ESF-Arbeitsmarktstudie*. Hamburg: Technische Universität Hamburg-Harburg. (download unter: www.tu-harburg.de/stadtforschung)
- Kronauer, Martin (2000): *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im entwickelten Kapitalismus* (Habilitationsschrift). Göttingen: Georg-August-Universität.
- Kronauer, Martin (1997): *„Soziale Ausgrenzung“ und „Underclass“: Über neue Formen der gesellschaftlichen Spaltung*. Leviathan, 25 (Heft 1), 28-49.
- Krummacher, Michael und Waltz, Viktoria (1996): *Einwanderer in der Kommune*. Essen: Klartext.
- Lévinas, Emmanuel (1992): *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie* (3.Aufl.). Freiburg, München: Alber.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (1994): *Raum ergreifen: Alleinwohnende Frauen zwischen Arbeit, sozialen Beziehungen und der Kultur des Selbst*. Bielefeld: Kleine.
- Maurer, Andrea (1994): *Moderne Arbeitsutopien: Das Verhältnis von Arbeit, Zeit und Geschlecht*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Merchant, Carolyn (1987): *Der Tod der Natur: Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*. München: Beck. (Original 1980)
- Meyer, Thomas (1992): *Struktur und Wandel der Familie*. In Rainer Geißler, *Die Sozialstruktur Deutschlands* (S. 264-283). Opladen: Leske + Budrich.
- Mingione, Enzo (ed.) (1996): *Urban Poverty and the Underclass. A Reader*. Oxford: Blackwell.
- Palm, R. und Pred, A. (1978): *The status of American women: a time-geographic view*. In D.A. Lanegran und R. Palm (eds.), *An Invitation to Geography*. New York: McGraw-Hill.
- Schmitz-Köster, Dorothee (1993): *Frauensolo: Eine selbstbewusste Lebensform*. Reinbek: Rowohlt.
- Simmel, Georg (1992): *Exkurs über den Fremden*. In ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. (Gesamtausgabe, Bd. 11, hrsg. von Otthein Rammstedt, S. 764-771). Frankfurt a.M.: Suhrkamp. (Original 1908).
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.). (2000): *Statistische Jahrbuch 2000 für die Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden: Metzler und Poeschel.
- Stein, Ursula (1993): *Zusammenfassung: Forschungs- und Handlungsbedarf*. In Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.), *Frauen planen die Stadt* (S. 77-84). Bonn: BM Bau.
- Sturm, Gabriele (2000): *Wege zum Raum: Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften*. Opladen: Leske + Budrich.
- Sturm, Gabriele (1996): *Gesellschaftliche Ökologiekonzepte als sekundärer Patriarchalismus?* In Klaus M. Schmals (Hrsg.), *Ökologische Planung der Gesellschaft – Gesellschaftliche Planung der Ökologie* (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Bd. 78, S. 46-58). Dortmund: IRPUD.
- Walch, Regine (1997): *Einleitung*. In Mechthild M. Jansen und Regine Walch (Red.), *Backlash? Antworten aus der Praxis* (POLIS Heft 21, S. 5-9). Wiesbaden: Hessische Landeszentrale für politische Bildung.
- Weiss, Andrea (1996): *Paris war eine Frau. Die Frauen von der Left Bank*. Dortmund: ebersbach.
- Willms-Herget, Angelika (1985): *Frauenarbeit. Zur Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Woolf, Virginia (1993): *Ein Zimmer für sich*. Frankfurt a.M.: Büchergilde. (Original 1928/9).